

9 Schikanen durch antagonistische Gegner und Geistwesen

In diesem Kapitel geht es darum, welche Erfahrungen Kinder vom GYB-Alter an mit potenziell feindselig gesinnten Angehörigen der Outgroup machen. Zu diesem »Personen«-Kreis werden zum einen die »Angehörigen verfeindeter Verwandtschaftsgruppen« (*ikavosoyan*) gerechnet und zum anderen aus emischer Perspektive auch die bössartigen *Anito*-Geistwesen, die vor allem jüngeren Kindern nach den Seelen trachten. Die Kategorien *ikavosoyan* und *anito* lassen sich nicht fein säuberlich voneinander trennen, immer wieder kommt es zu Überschneidungen, etwa wenn alleinstehende ältere Männer die Kinder ihrer Feinde in Alleinsituationen »schlecht behandeln« (*jyasnesnekan*).

Ein Gesichtspunkt, auf den ich bislang nur wenig eingegangen bin, ist die Heterogenität der Peergruppe, in der Kinder aus diversen Verwandtschaftsgruppen (also auch solchen, die einander feindlich gegenüberstehen) zusammenkommen. In vielen Situationen spielen Kinder aus antagonistischen Verwandtschaftsgruppen mit den übrigen Peers zusammen, ohne dass die zwischen den Verwandtschaftsgruppen bestehenden Konflikte an die Oberfläche dringen. Jüngeren Kindern ist oftmals die Bedeutung von Feindschaft noch unklar, sie lernen erst allmählich durch das Verhalten ihrer Bezugspersonen, dass einige Kinder aus der Peergruppe zu Hause schlechter angesehen sind als andere. Das egalitäre Ethos der Peergruppe bewirkt, dass die zwischen den Peers bestehenden Differenzen in der Dorfföfentlichkeit geleugnet werden – nicht zuletzt auch, um den sozialen Zusammenhalt nicht zu gefährden.

Abseits des Geschehens ist jedoch immer wieder zu beobachten¹, dass nicht verwandte (bzw. nicht eng verwandte) Peers gegeneinander vorgehen und sich gegenseitig »schikanieren« (*jyasnesnekan*). Das gegenseitige »Ärgern« (*pasozí*) unter Peers stellt ein Verhalten dar, über das bei den Tao nicht viel geredet wird, da es den »wilden« kindlichen Gefühlsregungen des *onowned* entstammt und sich der »moralisch rechtschaffen« (*apiya so nakenakem*) Ordnung des Gemeinwesens entzieht. Nichtsdestotrotz wissen die Bezugspersonen aber um diese kindlichen Auseinandersetzungen, die von ihnen als notwendig und unvermeidbar angesehen werden, um eine auf »Kraft« und

1 Durch teilnehmende Beobachtung und systematische Protokollierung von Emotionsepisoden habe ich wertvolle Einblicke in die Dynamiken der kindlichen Peergruppe bei den Tao erhalten, die mir durch ausschließliche Befragungen von Informanten verwehrt geblieben wären. Erst die Gegenüberstellung von Gesagtem (bzw. nicht Gesagtem) und Beobachtetem ermöglichte es mir, die Ambivalenzen und Widersprüche des soziokulturellen Gesamtsystems bei den Tao zu erfassen und zu interpretieren.

»Stärke« (*moyat*) basierende inoffizielle Hierarchie in der neuen Generation herauszubilden.²

Es kommt häufig vor, dass Kinder von ihren Peers geärgert werden, weil sie in einem gegebenen Moment unachtsam bzw. unvorsichtig waren, sodass andere sich ihnen gegenüber ein Vorteil verschaffen können, den sie »schamlos« (*jvasnesnekan*)³ ausnutzen, um sich selbst in solchen Momenten als stark und »angsteinflößend« (*masozi*) zu erleben. Ein wesentlicher Aspekt kindlicher Stärke ist die Fähigkeit zur emotionalen Kontrolle. Kinder dürfen in der Peergruppe weder »wütend« (*somozi*) werden noch zu weinen anfangen, da sie ansonsten von ihren Altersgenossen ausgelacht werden. Unzulässiges »Wütendwerden« führt zudem dazu, dass die Peers das betreffende Kind immer weiter »reizen« (*pasozzi*; wörtlich: »wütend machen«), bis es schließlich verstummt oder in seiner Verzweiflung davonläuft.⁴

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass das gegenseitige Ärgern und Schikanieren in den kindlichen Peergruppen vor allem unter Kindern erfolgt, deren Familien nicht (oder nur entfernt) miteinander verwandt sind. Tao-Kinder lernen von früh an, wer zur Gruppe der Nahverwandten gehört, und pflegen für gewöhnlich einen engen Umgang mit ihren gleichaltrigen Cousins und Cousins.

Das Ärgern in der Peergruppe weist Parallelen zu bestimmten frühkindlichen Sozialisationspraktiken der Bezugspersonen auf, die von den Erwachsenen als »amüsant« (*yapiya piyalalamen*) empfunden werden und im Wesentlichen darauf basieren, Kleinkinder in soziale Dramen zu verwickeln, aus denen sie sich aufgrund ihres kognitiven und emotionalen Entwicklungsstands nicht selbst wieder herausmanövrieren können (siehe Kapitel 11). Die älteren Kinder und Erwachsenen der Ingroup versuchen, durch körperlich überlegenes Auftreten und »geschicktes Manövrieren« (*manivet so tao*; wörtlich: »jemanden betrügen« oder »hereinlegen«) Macht über jüngere Kinder zu erlangen. Ein verbreiteter Spaß ist das Kneifen oder Zwicken, das auf eine Weise erfolgt, die es älteren Säuglingen oder Kleinkindern unmöglich macht, den Verursacher dieser Handlung zu identifizieren. Da ältere Säuglinge und Kleinkinder das Verhalten ihrer Bezugspersonen noch nicht hinreichend durchschauen können, werden bestimmte »Angst« (*maniahey*) induzierende Praktiken von diesem Entwicklungsalter an als das Machwerk bössartiger *Anito*-Geistwesen erfahren (siehe Kapitel 12).

Beim Ärgern in den kindlichen Peergruppen sowie auch bei den oben skizzierten frühkindlichen Sozialisationspraktiken der Bezugspersonen geht es nicht primär um die Vermittlung von Erziehungsinhalten oder normativen Standards, sondern um die Induzierung der moralischen Gefühle »Angst« und »Scham«. Für Tao-Kinder ist

2 Die Erwachsenen mischen sich in die kindlichen Auseinandersetzungen nur ein, wenn diese zu eskalieren drohen. Das Zufügen von blutenden Wunden und die Beschädigung von Eigentum werden von ihnen nicht geduldet. Psychische Gewalt in den Kindergruppen wird von den Tao hingegen als weniger problematisch angesehen, da diese keine sichtbaren Verletzungen am »körperlichen Selbst« hervorrufen.

3 Die wörtliche Bedeutung von *jvasnesnekan* ist »eine Handlung, die keine Scham kennt«.

4 Das gegenseitige Ärgern schließt – wie ich weiter oben beschrieben habe – nicht aus, dass sich Peers in bestimmten Situationen gegenseitig trösten, d. h. auf fürsorgliche Weise zueinander verhalten. Dieses Verhalten ist z. B. zu beobachten, wenn Kinder unter starken physischen Schmerzen leiden und/oder Gefahr drohen, ihre Seelen zu verlieren. Ausgeprägte fürsorgliche Tendenzen bestehen ferner beim Teilen von Nahrungsmitteln, das bereits vom späten Säuglingsalter an erlernt wird.

das Ärgern schwächerer, auf sich allein gestellter und jüngerer Kinder ein wichtiger Schritt bei der Überwindung ihrer initialen »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*), da sie sich selbst nun als aktiv Handelnde erfahren können, die dem passiven kindlichen Zustand des späten Säuglings- und Kleinkindalters entkommen sind. Sie streifen ihre »Opferrolle« ab, indem sie selbst zu »Tätern« werden.

Mein Punkt ist, dass die Gruppe der antagonistischen Gegner alle Lebensbereiche umfasst und sich nicht auf *ikavosoyan* und *anito* begrenzen lässt. Tao-Kinder nehmen während des Sozialisationsprozesses zunächst ihre Bezugspersonen und dann später im Kindesalter ihre Peers in bestimmten Momenten als antagonistische Gegner wahr. Sie erleben vom späten Säuglingsalter an keinen Zustand vollständiger Geborgenheit, da ihnen die in affektiver und emotionaler Hinsicht wichtigsten Personen ihres sozialen Umfeldes in den verschiedenen Lebensphasen auf abwechselnd »fürsorgliche« (*apiya*) und »feindselige« (*marahet*) Weise gegenübertreten. Die große Abhängigkeit von den Eltern und den übrigen älteren Mitgliedern der hierarchisch organisierten Verwandtschaftsgruppe verhindert jedoch, dass Tao-Kinder diese als Aggressoren ansehen können, weshalb die »schlechten« Erfahrungen der frühen Kindheit von ihnen in den Bereich des Supernatürlichen projiziert werden müssen (siehe Abschnitte *Marginalisierung, Stigmatisierung, Missbrauch und Internalisierung des Anito-Glaubens*).

Ambivalentes Verhalten älterer Geschwister

Die »älteren Geschwister« (*kaka*) spielen vom späten Säuglingsalter an eine Rolle in der Kinderbetreuung. Wenn sie zum Ende der Grundschulzeit hin über ein *apiya so nakenakem* verfügen und zunehmend besser in der Lage sind, »die Dinge zu verstehen«, werden sie von den Eltern für kurze Zeit als Aufpasser ihrer »jüngeren Geschwister« (*wari*) eingesetzt. Früher, als die Tao über zahlenmäßig größere Familien verfügten, waren die betreuenden *kaka* oftmals nur geringfügig älter als die ihnen anvertrauten Kinder. Heute ist vor allem in kinderreichen ärmeren Familien eine Betreuung jüngerer Kinder durch ältere Geschwister zu beobachten.

Tao-Eltern neigen dazu, Kindern als Gruppe Aufgaben zuzuweisen. Hierbei handelt es sich in der Regel um einfache Haushaltstätigkeiten wie Geschirrspülen, Fegen oder Reiskochen. Außerdem werden Kinder auf Botengänge oder zum Einkaufen in den Dorfladen geschickt.⁵ Den Eltern ist es dabei egal, welches Kind die aufgetragenen Tätigkeiten verrichtet – die Aufgabenverteilung innerhalb der Geschwistergruppe ist eine Angelegenheit der Kinder. Da die *kaka* keine Lust mehr verspüren, »sich wie ein Kind herumkommandieren zu lassen« (*pakamotdeh*), übertragen sie die elterlichen Aufgaben an die *wari*, die mitunter versuchen, sich der Situation durch Weglaufen zu entziehen. Um ihre Interessen durchzusetzen, greifen ältere Geschwister bisweilen

5 Früher, als die Tao beim Kochen Süß- und Salzwasser mischten, wurden Kinder bei jedem Kochvorgang ans Meer geschickt, um einen Eimer Wasser zu holen. Dies ist heute nur noch in wenigen Familien üblich, da beim Kochen nun fast überall billiges industriell gefertigtes Salz verwendet wird. Das »Herumkommandieren« (*pakamotdeh*) der Kinder hat in den letzten Jahrzehnten abgenommen, weil nicht mehr so viele Kinder geboren werden, der Aufenthalt in der Ganztagschule ein Helfen im Haushalt verhindert und diverse technische Errungenschaften die Organisation des Haushalts erleichtern.

zu drastischen Mitteln. So scheuen sie sich nicht, von Schlägen⁶ und Drohungen⁷ Gebrauch zu machen, um die Jüngeren zum gewünschten Verhalten zu bewegen.

Die *kaka* nehmen innerhalb der Geschwisterriege eine Vorrangstellung ein, da sie aufgrund ihrer körperlichen Überlegenheit und dem Entwicklungsvorsprung ihres *na-kenakem* Macht und Einfluss über die *wari* ausüben. Letztere empfinden im Umgang mit den älteren Geschwistern »Respekt« (*ikaglow*) und »Angst« (*maniahey*). Die Macht der *kaka* besteht in ihrem ambivalenten Auftreten. Die *wari* können deren Verhalten häufig weder berechnen noch richtig einschätzen. Mal treten die älteren Geschwister den jüngeren gegenüber wohlwollend-fürsorglich auf, etwa wenn sie Süßigkeiten und andere Nahrungsmittel mit ihnen teilen oder ihnen bei diversen Problemen zur Seite stehen. Doch dann geschieht es immer wieder – häufig ohne identifizierbaren Anlass – dass die *kaka* sich gegenüber den *wari* auf antagonistisch-feindselige Weise verhalten und diese auf verschiedene Arten »schlecht behandeln« (*jyasnesnekan*). Hierbei handelt es sich um ein Verhaltensmuster, das bei den Tao generell in der Interaktion von älteren Personen mit jüngeren Kindern zu beobachten ist (siehe Teil IV für konkrete Beispiele).

Im Erwachsenenalter kommt es nicht selten vor, dass der älteste Bruder den väterlichen Besitz »an sich rafft« (*teymagom*), während die jüngeren Brüder leer ausgehen.⁸ Die widerrechtliche Aneignung von Tarofeldern vollzieht sich manchmal auf indirekte Weise, etwa wenn der älteste Bruder seinen in Taiwan lebenden *wari* verschweigt, dass ihnen bei der Verteilung des väterlichen Erbes Felder zugesprochen wurden bzw. wo sich diese befinden. Das Konkurrenzverhalten unter Brüdern ist der knappen Ressource Land geschuldet, die häufig nicht zur Genüge vorhanden ist, um allen männlichen Nachkommen ein späteres Auskommen zu ermöglichen.⁹

Die Beziehungen zwischen Brüdern und Schwestern sind dagegen prinzipiell anders strukturiert. Ältere Brüder empfinden für ihre jüngeren Schwestern »Mitleid« (*mangasi*), was sich primär im Weiterreichen von Nahrung ausdrückt. Während

6 Da Männer bei den Tao keine Frauen schlagen dürfen, erfolgte das Schlagen bzw. Klapsen der jüngeren Schwestern ausschließlich durch deren ältere Schwestern.

7 Z. B. drohen sie ihren jüngeren Geschwistern, diese nicht mehr auf Streifzüge durch die Umgebung des Dorfes mitzunehmen, sollten sie die an sie weitergereichten Aufgaben nicht erfüllen. Die Angst vor sozialem Ausschluss zeigt in der Regel Wirkung.

8 In den meisten Dörfern auf Lanyu findet sich eine Tendenz zur Primogenitur, die jedoch keinesfalls absolut ist. Der Vater kann selbst entscheiden, welchem Sohn er was vererbt (in der Regel Felder). Er muss seine Entscheidung aber bei der Besprechung des Erbes begründen.

9 Der Zusammenhalt unter Schwestern ist bei den Tao normalerweise größer als unter Brüdern, da sie nicht um die knappe Ressource Land buhlen müssen. Trotzdem treten auch in den Schwesterbeziehungen Verhaltensweisen auf, die auf Konkurrenzdenken schließen lassen. So erzählte mir eine Frau, dass sie die abgelegten Kleider ihrer Kinder lieber diskret in der kommunalen Mülltonne verschwinden ließe, als sie an die Kinder der eigenen Schwestern weiterzureichen. Eine alte Frau, die besonders schöne traditionelle Kleidungsstücke weben konnte, wollte ihre Fertigkeiten an niemanden weitergeben, auch nicht an ihre eigenen Schwestern, da ansonsten andere Frauen ebenfalls in der Lage gewesen wären, solch schöne Kleidungsstücke herzustellen. Kulturelles Wissen wird in einigen Fällen lieber mit ins Grab genommen, als dass man es mit anderen teilt. Auch innerhalb der Ingroup treten bisweilen heftige Gefühle des »Neides« (*ikeynanahet*) auf – den Betroffenen ist es ein Dorn im Auge, wenn andere sie in materieller Hinsicht übertrumpfen. Allerdings werden diese Gefühle aufgrund ihrer Assoziation mit den Machenschaften der *anito* nur selten zugegeben.

meiner Forschung erzählten mir mehrere Frauen, dass sie als Kinder von ihren älteren Brüdern Leckerbissen zugesteckt bekamen, die diese bei der Schulspeisung erhielten. Ein ähnliches Verhalten konnte ich selbst während meiner Feldforschung beobachten, als ein 9-jähriger älterer Bruder einen ihm bei uns zu Hause angebotenen Apfel (der auf Lanyu eine Delikatesse darstellt) seiner 6-jährigen Schwester überließ. Die zwischen älteren Brüdern und jüngeren Schwestern bestehenden affektiven Bindungen dienen aus einer funktionalen Perspektive heraus betrachtet der Integrität der Geschwistergruppe. Jüngere Schwestern sind gegenüber ihren älteren Brüdern strukturell benachteiligt, da sie später durch »Ausheirat« (*macivahvahey*) die Verwandtschaftsgruppe (*asa so inawan*) verlassen werden. Sie werden deshalb von ihren Brüdern nicht als Konkurrentinnen wahrgenommen. Ältere Brüder verhalten sich ihren jüngeren Schwestern gegenüber auf wohlwollend-fürsorgliche Weise, weil sie sich bereits im Kindesalter durch die Weitergabe von Nahrung als statushöhere Personen erfahren können. Sie stellen sich bewusst über ihre jüngeren Schwestern, die von ihnen als bedürftige Nahrungsempfängerinnen angesehen werden.

Kindliche Sprachlosigkeit

In der Dorfföfentlichkeit ist die kindliche Peergruppe ein egalitäres Konstrukt, das dazu beiträgt, antagonistische Gegensätze zu verschleiern. Wenn viele Dorfbewohner anwesend sind und das Verhalten der Kinder innerhalb der Peergruppe beobachten können, werden die bestehenden Differenzen von den Kindern in ihrem *onowned* verborgen. Doch in unbeobachteten Alleinsituationen tritt antagonistisch-feindseliges Verhalten vermehrt zutage. Bestimmte innerhalb der Peergruppe weniger gut angesehene Kinder werden dann von ihren Peers geschlagen, gehänselt und ausgelacht, bisweilen wird ihnen auch ihre Kleidung entwendet oder das Spielzeug mutwillig zerstört. Etwas ältere Kinder verschaffen sich Einfluss innerhalb der Peergruppe, indem sie ihre Gegner beim Spielen an der *vanwa* unter Wasser drücken und damit drohen, sie zu ertränken.¹⁰ Es kommt nicht selten vor, dass aufs Übelste schikanierte Kinder bereits wenige Stunden später wieder mit ihren Peinigern zusammen spielen. Ein derartiger Verhaltenswechsel wird nicht zuletzt durch die »Scham« (*masnek*) induzierte Wirkung der Dorfföfentlichkeit herbeigeführt. Die Peers sind in dieser Situation viel zu »gehemmt« (*kanig*), um auf oben beschriebene Weise gegeneinander vorzugehen, weshalb dann ein wohlwollend-fürsorglicher Umgang überwiegt.

Als soziales Konstrukt, das sowohl die von einer Mutter abstammenden Kinder als auch klassifikatorische »Brüder« und »Schwestern« unter sich vereint, ist die »Geschwister«- oder Peergruppe bei genauer Betrachtung ein sowohl horizontales als auch vertikales Gebilde. Welche der beiden Achsen betont wird, hängt von der jeweiligen Perspektive ab, die man gewillt ist einzunehmen. Von außen erfährt die »Geschwister«-Gruppe eine egalitäre Zuschreibung, da die Angehörigen ein und derselben Generation als prinzipiell gleich definiert werden. »Geschwister« sind jedoch de facto ungleich, da sie sich hinsichtlich ihres Alters und somit ihrer »Körpergröße« und »Körperkraft« (*moyat*) unterscheiden. Aus diesem Grund kommt es parallel zur externen

¹⁰ Fast jedes Tao-Kind macht während der Kindheitsphase die Erfahrung des Beinahe-Ertrinkens durch Fremdeinwirkung.

Evaluation zu einer internen Differenzierung, die vor allem von den Kindern selbst wahrgenommen wird, aber nicht unbedingt von den Bezugspersonen. Schikanierte jüngere und schwächere Kinder »schämen sich« (*masnek*), weil sie sich in körperlicher Hinsicht nicht gegen ihre Widersacher durchsetzen können, und wollen nicht, dass ihre Bezugspersonen von dieser Schmach erfahren. Hinzu kommt, dass Petzen in der Peergruppe nicht gut angesehen ist und Sanktionen nach sich zieht.

Die kindliche Perspektive ist in der erwachsenenzentrierten Gesellschaft der Tao nicht von Relevanz, da Kinder aufgrund der mangelnden Reife ihres *nakenakem* noch nicht als vollständige Personen angesehen werden. Der kindliche Zustand ist ein sprachloser, der nur empfunden, aber nicht verbalisiert werden kann. Während das Konstrukt der Egalität – die »offizielle Version« – mit einer »moralisch recht-schaffenen Gesinnung« (*apiya so nakenakem*) verbunden ist, muss der kindliche affektive Zustand – die »inoffizielle Version« – im vorsprachlichen und »wilden« *onowned* verborgen bleiben. Die »offizielle Version« steht für Stabilität und Sicherheit des sozialen Gemeinwesens und wird vornehmlich von den Älteren der Verwandtschaftsgruppe eingenommen. Es handelt sich hierbei um die Perspektive der Ahnen, die (wie ich in Kapitel 4 dargestellt habe) zugleich auch diejenige der Tao-Männer ist; sie umfasst Vergangenes und Zukünftiges und setzt in vielen Situationen einen Aufschub der eigenen Bedürfnisbefriedigung zugunsten gemeinschaftlicher Interessen voraus. Die »inoffizielle Version« steht hingegen für die idiosynkratischen Regungen des »tiefsten Inneren«, die bisweilen normkonform verlaufen, aber nichtsdestotrotz in vielen Fällen auf diffuse Weise gegen die hierarchische soziale Ordnung gerichtet sind. Die mit der »offiziellen Version« verbundenen sozialen Normen bewirken, dass die betroffenen Kinder aus Gründen des Selbstschutzes und der Wahrung ihrer psychischen Integrität die »verwerflichen« (*marahet*) Regungen ihres *onowned* mit den *anito* in Verbindung bringen (vgl. Kapitel 6). Das affektive Empfinden des Einzelnen findet innerhalb des soziozentrischen Orientierungsmodells der Tao keine (oder nur wenig) Berücksichtigung. Die »inoffizielle« kindliche Perspektive wird mit jüngeren und schwächeren Personen (und somit auch Frauen) assoziiert; sie ist auf die Gegenwart bezogen und steht für den Wunsch nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung (vgl. Kapitel 4). Vor allem jüngere Tao-Kinder scheitern an den hohen regulatorischen Anforderungen ihrer Gesellschaft, da sie es in bestimmten Situationen nicht vermögen, ihren »Ärger« im *onowned* zu belassen oder den Drang zu weinen zu unterdrücken – was in beiden Fällen als geistartige und somit problematische Empfindung bzw. Handlung gewertet wird.

Rangordnung und wechselnde Allianzen in den Peergruppen

Wenn Tao-Kinder in der Peergruppe unterwegs sind, machen sie die Erfahrung, dass sie sich als Kollektiv besser gegen andere durchsetzen können. Die Erfahrung der eigenen Macht über andere ist ein positiv konnotiertes Erlebnis und vollzieht sich auf einer durchaus körperlichen Ebene. Bei Kinderbesuchen¹¹ in unserer Wohnung in Iranmeylek haben meine Frau und ich regelmäßig miterleben können, wie sich das Kräfteverhältnis bei wachsender Kinderzahl zu unseren Ungunsten wandelte.

11 Das Alter der uns besuchenden Kinder variierte zwischen 3 und 10 Jahren.

Wenn ein oder zwei Tao-Kinder bei uns zu Besuch waren, gehorchten sie in der Regel unseren »Anweisungen« (*nanaon*), sie verhielten sich mehr oder weniger wie in ihrem Elternhaus auf zurückhaltende und freundliche Weise. Doch sobald ein drittes Kind hinzukam, fing die Stimmung an zu kippen, weil die sich nun »stark« und »überlegen« (*moyat*) fühlenden Peers durch Worte nicht mehr zu beeindrucken waren. Sie trauten sich nun, unsere Süßigkeitsvorräte ungefragt zu plündern und fingen trotz wiederholter Ermahnungen an, in unserem Wohnzimmer zu toben.

Als ich einmal auf dem Fußboden saß, wurde ich von den Kindern aus Johanns Vorschulklasse (mit denen ich zu dieser Zeit regelmäßigen Umgang pflegte) umringt und unvermittelt mit vereinten Kräften zu Boden gedrückt. Für einen Moment war die Kindergruppe stärker als ich. Sie turnte auf mir herum und ich war kräftemäßig nicht in der Lage, mich zu befreien. Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie sehr die Kinder sich »freuten« (*masarey*), dass sie sich gegen mich auf physische Weise durchgesetzt hatten. Ich hatte einen Fehler gemacht, der darin bestand, dass ich der Kindergruppe nicht sogleich durch Anblaffen und mit der zur Schlaggeste erhobenen rechten Hand Einhalt geboten hatte. In dieser Situation verstand ich, dass man innerhalb der Tao-Gesellschaft Kindern gegenüber »Ärger« (*somozi*) demonstrieren muss, dass man ihnen durch »Angst« (*maniahey*) einflößendes Verhalten klare Grenzen aufzeigen muss. Denn wenn das moralische Gefühl »Angst« nicht induziert wird, besteht bei Tao-Kindern kein Grund zur internen Verhaltensregulation. Ich glaube, dass mich die Kinder der GYB aufgrund meines ihnen gegenüber für lokale Verhältnisse völlig anderen Auftretens zunächst in die Kategorie eines »Freundes« oder »Peers« einordneten. Erst später, als ich nach der Abreise meiner Familie weniger Interaktion mit dieser Altersgruppe hatte und zudem gelernt hatte, auf Tao-Weise Grenzen zu setzen, wurde ich von ihnen als ein potenziell »Angst« einflößender Erwachsener angesehen.

Das plötzliche Verbünden aller Peers gegen einen Einzelnen unter Ausnutzung der Situationsspezifität ist ein kindliches Verhalten, das sich häufig innerhalb der Peergruppe beobachten lässt. Wer unvorsichtigerweise einen durch eine Tür abgetrennten Raum allein betritt, muss damit rechnen, von den anderen dort eingeschlossen zu werden. In der Schule trauen sich viele Kinder nicht, auf die Toilette zu gehen, weil sie Schikanen dieser Art befürchten. Auch müssen Kinder ihre beim Spielen abgelegten Schuhe und Kleidungsstücke ständig im Blick behalten, da diese ansonsten von den Peers entwendet werden. Persönliche Schwächen und »Ängste« werden von den Peers gnadenlos ausgenutzt, um bestimmte Kinder aus der Peergruppe zu »ärgern« (*pasozi*). Ein 6-jähriges Mädchen aus der GYB kam immer wieder ohne Schuhe nach Hause, weil ihre Altersgenossen wohlwissend um ihre Höhenangst diese auf Hausdächer warfen. Kindern, die stolpern oder andere Anzeichen mangelnder Körperbeherrschung zeigen, ist der Spott ihrer Altersgenossen gewiss (siehe Kapitel 14, Abschnitt *Mangelnde Körperbeherrschung*). Auch müssen sämtliche Spielzeuge und Süßigkeiten mit den Peers geteilt werden, da »geiziges« (*mabayo*) Verhalten Beschämung und »Verachtung« (*ikaoya*) hervorruft.

Im Beisammensein mit den Peers lernen Tao-Kinder vorsichtiges und achtsames Verhalten sowie die Zurückstellung eigener physischer Bedürfnisse. Sie machen die Erfahrung, dass jegliches Zeigen von Schwäche zu ihrem Nachteil ist und dass man anderen aus Selbstschutz keine Angriffsfläche bieten darf. Die Peers sind maßgeblich an der kulturspezifischen Überformung der Emotionen »Angst«, »Ärger« und »Traurigkeit« beteiligt, da sie jegliche emotionale Äußerung, die den Regeln der

soziozentrischen Ordnung widerspricht, lächerlich machen. In diesem System kann der Einzelne nur überleben, wenn er sich an den Machtverhältnissen orientiert und gegen schwächere andere in der Gruppe vorgeht. Kinder müssen ihre körperlichen Grenzen kennen und überwinden lernen, damit sie Beschämungen entgehen. Sie erkennen, dass nicht ihre unmittelbaren Ressourcen (Spielzeuge; Süßigkeiten) ihr wichtigstes Gut sind, sondern vielmehr die Aufrechterhaltung wechselseitiger Sozialbeziehungen zu anderen Gruppenmitgliedern. Von früh an vertiefen sich Tao-Kinder nicht in ihr Spiel, das eher nebenbei erfolgt. Sie befinden sich in einer Art Habachtstellung, in der sie dauernd ihre Gefährten im Blick behalten, um Attacken frühzeitig zu erkennen und abzuwehren.

Ständig wechseln die Allianzen innerhalb der Peergruppe, kein Kind ist von Schikanen durch andere Peers ausgenommen – auch wenn es Kinder gibt, die wesentlich häufiger von ihren Altersgenossen geärgert werden als andere (siehe Abschnitt *Marginalisierung, Stigmatisierung, Missbrauch*). Tao-Kinder müssen lernen, die Schikanen anderer »geduldig zu ertragen« (*pahekheken o onowned*). Denn wenn sie nach außen hin Gleichgültigkeit demonstrieren, nehmen sie ihren Widersachern den Wind aus den Segeln und verhindern, dass »Ärger«-Episoden lange andauern. Das Schikanieren in den kindlichen Peergruppen dient der allgemeinen Abhärtung, es trägt dazu bei, dass Tao-Kinder den Widrigkeiten ihres Lebens besser trotzen können.

Innerhalb der Peergruppe lassen sich verschiedene Positionen einer informellen Rangordnung ausmachen (für ein polynesisches Beispiel siehe Martini 1994). Ich will dies am Beispiel der GYB-Kinder illustrieren, einer Gruppe, die zum Zeitpunkt meiner Forschung 15 Mitglieder im Alter zwischen 4 und 6 Jahren umfasste.¹² Auf der Grundlage meiner Beobachtungen lässt sich allgemein feststellen, dass innerhalb der Peergruppe ältere Kinder gegenüber jüngeren Kindern eine Vorrangstellung einnehmen. Sie fungieren als Anführer¹³, die bei den Aktivitäten der Gruppe den Ton angeben und weniger einflussreiche andere »herumkommandieren« (*pakamotdeh*). Die Anführer sind in der Lage, bestimmte Spielideen durchzusetzen, weil sie über eine Gefolgschaft verfügen, die sich ihnen in der Regel bereitwillig unterordnet. Ihre Macht besteht darin, jüngere und weniger einflussreiche Kinder aus der Gruppe mit der Unterstützung der anderen Peers erfolgreich zu beschämen. Anführer demonstrieren mitunter ihre Macht, indem sie (jüngeren) Kindern »gewaltsam« das Spielzeug »entreißen« oder in einem unachtsamen Moment nach deren Süßigkeiten »grabschen« (*magom*). Auch schlagen sie jüngere Kinder, um ihre Interessen bzw. ihre Vorrangstellung durchzusetzen.

Die Herrschaft der Anführer innerhalb der Peergruppe ist jedoch keinesfalls absolut, da sie der Gefolgschaft anderer Kinder bedarf. Wenn ein Anführer über die Stränge schlägt, kann es vorkommen, dass sich die übrigen Kinder von ihm »abwenden« (*jiozayan*) und ihn auf diese Weise sozial isolieren. Die Peergruppe ist kein stabiles Gebilde, ihre Zusammensetzung ändert sich je nach Gruppendynamik. Es kann

12 Außerhalb der Vorschule tritt diese Gruppe normalerweise nicht als Ganzes in Erscheinung. Spielkonstellationen bestehen in der Regel aus drei bis fünf Kindern. Bei bestimmten Spielen auf der Inselrundstraße kann es sein, dass kurzzeitig sieben bis acht Kinder aus der GYB zusammentreffen. Bisweilen kommt es auch zu einem gemeinsamen Spiel zwischen GYB-Kindern und Kindern aus den jüngeren Jahrgängen der DQGX.

13 Hierbei handelt es sich ausschließlich um Jungen.

jederzeit passieren, dass Kinder beim Spielen ausscheren und plötzlich verschwinden. Wenn Kinder im GYB-Alter keine Lust mehr verspüren, mit ihren Peers beisammen zu sein, laufen sie einfach davon. Das räumliche Entfernen ist zugleich eine Strategie, um Gruppenkonflikte zu entschärfen.¹⁴ Anführer sind deshalb immer dazu angehalten, Konsens innerhalb der Gruppe zu erzeugen, denn ihr Vorgehen bedarf der Akzeptanz der anderen.

Durch die Schikanen, die (jüngeren) Kindern bei mangelnder Achtsamkeit drohen, lernen diese, die Gruppenanführer ständig im Blick zu behalten. Die Anführer gewinnen dadurch im Wortsinn an »Gesicht« (面子 *mianzi*). Umgekehrt sind sie selbst als Statushöhere nicht darauf angewiesen, die übrigen Kinder im selben Maße zu beachten. Macht und Status basieren auf dem Gesehenwerden, sie ergeben sich durch das Im-Mittelpunkt-Stehen. Bei den Tao verhält es sich so, dass Personen mit geringem Status allgemeiner »Verachtung« (*ikaoya*) ausgesetzt sind, die sich u. a. darin äußert, dass sie »von niemanden beachtet werden« (*jiozayan*).¹⁵ Diese Mechanismen des Blickverhaltens, die für die Gesellschaft der Tao zentral sind, werden bereits von 4-jährigen Kindern beherrscht. Man kann beide Formen des Blickverhaltens – jemanden ansehen oder bewusstes Übersehen – durchaus mit »Angst« (*maniahey*) und »Nichtangst« (*jimaniahey*) in Verbindung bringen; denn nur jemand, der gefährlich ist, muss im Blick behalten werden, eine harmlose und ungefährliche Person hingegen nicht.

Meine Einschätzung, dass es innerhalb der Peergruppen Kinder gibt, die als Anführer fungieren, wurde auch von den beiden han-taiwanesischen Erzieherinnen der GYB geteilt, mit denen ich zu diesem Thema Interviews führte. Sie waren der Ansicht, dass jüngere Kinder auf Lanyu besonders häufig »schikaniert werden« (被欺負 *beiqifu*). So haben ihrer Auffassung nach die jüngeren Kinder aus der GYB »Angst«, von den älteren Kindern (bzw. Anführern) in unbeachteten Momenten geschlagen zu werden. Auch berichteten die Erzieherinnen, dass Anführer, die besonders brutal auftreten, häufig selbst von anderen Kindern und/oder ihren Bezugspersonen (in der Regel ihren Vätern oder Großvätern) geschlagen werden. Empfangene Schläge und Beleidigungen werden entlang der Altershierarchie an unschuldige Schwächere weitergereicht. Ein 5-jähriges Mädchen, das aufgrund der marginalisierten Stellung ihrer Verwandtschaftsgruppe im Dorf immerzu von allen anderen Schülern schikaniert wurde, reagierte ihre angestaute »Wut« (生氣 *shengqi*) ab, indem sie ein jüngeres Kind aus der GYB wiederholt schlug. Ein 6-jähriger Junge, der von den Erzieherinnen als »intelligent« und »durchsetzungsfähig« beschrieben wurde, fungierte als »Boss« (老大 *laoda*) innerhalb der GYB. Er hegte den Wunsch, andere Kinder in ihrem Verhalten zu kontrollieren und ordnete einmal einem 5-jährigen Mitschüler an, fünf Minuten

14 Dieses Verhalten wird durch die Tatsache begünstigt, dass die Tao kein Verabschiedungsritual kennen. Auch wenn erwachsene Personen beisammensitzen, ist es durchaus üblich, einfach aufzustehen und ohne ein weiteres Wort zu gehen. Beiläufiges Entfernen ist wichtig, da man mit allen Mitteln verhindern will, dass sich die Freiseele *pahad* einem anderen anheftet und diesem folgt. Beim Auseinandergehen betreiben die Tao deshalb »Blickvermeidung« (*jiozayan*). Die Art und Weise, wie die Tao sich voneinander trennen, hat u. a. Auswirkungen auf die Qualität des Bindungsverhaltens (siehe Kapitel 17).

15 Interessanterweise weist die deutsche Sprache an dieser Stelle ähnliche Konnotationen auf: »Verachten« und »beachten« leiten sich von »Achtung« ab und der Status einer Person wird als ihr »Ansehen« bezeichnet. Auch im Deutschen geht es also letztlich um das Blickverhalten, um die Frage, wer wen ansieht.

»Strafe zu stehen« (罰站 *fazhan*).¹⁶ Dieser gehorchte und blieb regungslos stehen, bis die Erzieherinnen ihn nach dem Grund seines Verharrens fragten.

Auch ein »diffuses schlechtes Inneres« (*marahet so onowned*) kann dazu führen, dass ältere Kinder Schläge austeilen. Ein anderer 6-jähriger Junge aus der GYB schlug eine Zeit lang immer wieder jüngere Kinder während der Unterrichtsstunden. Als die Erzieherinnen ihn nach dem Grund für sein Tun fragten, antwortete dieser, dass er seine Mutter vermissen würde, die sich seit einigen Wochen in Taiwan aufhielt, um dort zu arbeiten. Nachdem die Erzieherinnen organisierten, dass er mit seiner Mutter telefonieren konnte, hörten seine Attacken auf.¹⁷ Dieses Beispiel zeigt, dass nicht nur »Ärger« und »Wut« (*somozi*) allein zum Schlagen jüngerer und schwächerer Kinder führen, sondern ganz allgemein alle mit dem *Marahet*-Cluster verbundenen Emotionen und affektiven Zustände, die im Alltag der Tao in ihrer Gesamtheit nicht ausgelebt werden dürfen und im *onowned* verborgen werden müssen.

Auch aus anderen Quellen weiß ich, dass ältere Kinder oder Jugendliche bei den Tao dazu neigen, ihre »im tiefsten Inneren verborgene Wut« (*somozi do onowned*) an jüngeren Kindern auszulassen. Eine meiner Assistentinnen berichtete, als Kind gelegentlich ohne Grund von ihren älteren Schwestern geschlagen worden zu sein. Als ich einmal die 9-jährige Enkelin meines Vermieters fragte, was sie machen würde, wenn sie »wütend« (生氣 *shengqi*) wäre, antwortete diese ohne zu zögern, dass sie ihren jüngeren Bruder schlagen würde. Aus den Interviews zu den Erziehungserinnerungen von Kindern geht hervor, dass es im Dorf ein paar allgemein gefürchtete Jugendliche gibt, die jüngere Kinder ohne Grund schlagen und ihnen unter Androhung von noch mehr Prügeln auftragen, Getränke für sie zu besorgen.

Marginalisierung, Stigmatisierung, Missbrauch

Neben dem relativen Alter der Kinder ist beim Buhlen um Status innerhalb der Altersgruppe außerdem das soziale Ansehen des Haushaltes bzw. der Verwandtschaftsgruppe eines Kindes entscheidend. Dabei gilt, dass Kinder, die aus einem Haushalt bzw. einer Verwandtschaftsgruppe ohne viele männliche Mitglieder stammen, im Dorf einen marginalisierten Status einnehmen. Soziale Gruppen mit vielen männlichen Personen können ihre Interessen besser durchsetzen, sie sind z. B. in der Lage, sich die Felder weniger einflussreicher Gruppen »anzueignen« (*teymagom*), ohne dass diese etwas dagegen unternehmen können. Ihre Macht basiert auf ihrer »kollektiven Stärke« (*moyat*), auf ihrer Fähigkeit, an vielen Orten gleichzeitig zu sein. Ein einzelner

16 Das Strafestehen stellt eine Bestrafungsmethode dar, die während der japanischen Kolonialzeit von Lehrern angewandt wurde, um Tao-Kinder zu disziplinieren. Sie gehört heute in einigen Familien in Iranmylek zu den gängigen Sanktionierungsmethoden.

17 Es handelt sich hierbei um ein Beispiel, das den vergleichsweise geringen Stellenwert psychischer Bedürfnisse in der Kultur der Tao illustriert. Ebenso wie man früher Kindern nicht erzählte, wenn ihre Mutter gestorben war, erfahren Kinder heute nicht unbedingt, wie lange nahe Familienangehörige in Taiwan verweilen, um zu arbeiten. Aus Sicht traditionell eingestellter Tao mag das Telefonieren mit ihren Kindern sogar schädlich sein, da es die Gefahr in sich birgt, dass die kindlichen Freiseelen den Bezugspersonen nach Taiwan folgen. Vor diesem Hintergrund betrachtet ist ein Nichtthematisieren der Abwesenheit eine Maßnahme zum Schutze der betroffenen Kinder (siehe auch Kapitel 17 über das Bindungsverhalten).

Sohn kann nicht mit mehreren Brüdern und deren Cousins konkurrieren, er zieht unweigerlich den Kürzeren. Zahlenmäßig stärkere Gruppen üben nur selten physische Gewalt aus, stattdessen bedienen sie sich an den Ressourcen Schwächerer, die nicht im gleichen Maße in der Lage sind, diese zu verteidigen. Die bloße Präsenz ihrer kräftigen Körper wirkt dabei auf andere »furchteinflößend« (*masozi*) und wird als eine »Drohung« (*anianniahin*) aufgefasst. Schwächeren Personengruppen bleibt in diesem System nichts anderes übrig, als sich mächtigen anderen unterzuordnen und Teil ihrer Gefolgschaft zu werden.

Tao-Kinder aus Haushalten, die aus diversen Gründen nicht vollständig besetzt sind oder deren Angehörige ihrer Verantwortung nicht nachkommen können – zu nennen wären hier Abwanderung nach Taiwan, Alkoholismus und psychische Erkrankungen – haben niemanden hinter sich, der auf andere einen drohenden Einfluss ausüben könnte. Aufgrund der schwachen Aufstellung ihres Haushaltes muss niemand vor ihnen »Angst« (*maniahey*) empfinden. Wer marginalisierte Kinder schikaniert – ganz gleich ob Kind oder Erwachsener – hat in der Regel keine Sanktionen zu befürchten, da der betreffende Haushalt kräftemäßig nicht in der Lage ist, diese durchzusetzen. Gelegentlich kommt zu einer Marginalisierung auch noch eine Stigmatisierung hinzu, etwa dann, wenn zu einer im Dorf als mächtig angesehenen Verwandtschaftsgruppe ein Feindschaftsverhältnis besteht. Stigmatisierte Kinder verfügen nicht nur über eingeschränkte Entfaltungsmöglichkeiten, sie sind in bestimmten Situationen auch offener Feindseligkeit ausgesetzt.

Das Leid marginalisierter und insbesondere stigmatisierter Tao-Kinder ist aus westlicher Perspektive – die immer auch eine psychologisierende ist – immens. Als schwächste Mitglieder der sozialen Gemeinschaft sind sie im besonderen Maße der »Verachtung« (*ikaoya*) durch die Dorfbewohner ausgesetzt, die sie zumeist absichtlich »übersehen« (*jiozayan*), gelegentlich aber auch voller »Abscheu« (*iyakian*) die Nase rümpfen, wenn sie an ihnen vorbeilaufen. Marginalisierte und stigmatisierte Kinder befinden sich in einer aussichtslosen Situation, da man allgemein annimmt, dass ihre miserable familiäre Situation auf moralisches Fehlverhalten ihrer Vorfahren zurückzuführen ist (vgl. Kapitel 4 und 5).¹⁸

Darüber hinaus empfinden die Tao aber auch »Mitleid« (*makarilow*; *ikasi*) mit marginalisierten Kindern, weil sie sich in einer Notsituation befinden, in der sie bisweilen elementare physische Bedürfnisse nicht befriedigen können. Die Vorstellung, dass ein Kind hungrig ist, weil seine Eltern »zu nichts zu gebrauchen sind« (*jyapsepsek*; *abo so angangayan*; *abo so katentengan*), ist für die Tao unerträglich, es bewirkt, dass ihr »Inneres weint« (*mapalavi so onowned*). Immer wenn sie sich dies bewusst machen, lässt ihre »Verachtung« nach. In bestimmten Situationen kann es sogar sein, dass sie Kindern marginalisierter Familien zu essen geben. Das Oszillieren zwischen »Verachtung« und »Abscheu« einerseits und »Mitleid« andererseits führt dazu, dass keiner dieser emotionalen Zustände dauerhaft dominiert. Es handelt sich hierbei um ein weiteres Beispiel für die in der Tao-Gesellschaft gegebene Ambivalenz.

Konflikte zwischen antagonistischen Verwandtschaftsgruppen werden nicht selten auf die nächsten Generationen übertragen. Die Tao nehmen allgemein an, dass Kinder

18 An dieser Stelle erscheint ein Verweis auf die CAD-Hypothese (Rozin et al. 1999) abermals sinnvoll (vgl. Kapitel 7; siehe Kapitel 11, Abschnitt *Nichtbeachten*).

sich »schlechte Verhaltenszüge« (*marahet so iyangey*) von ihren Bezugspersonen abgucken. Wenn die Eltern bestimmter Kinder im Dorf als »Diebe« verrufen sind, geht man davon aus, dass auch deren Nachkommen zu Diebstählen neigen. Ich habe mehrmals mitbekommen, wie ein Ladenbesitzer aus Iranmeylek die betreffenden Kinder aus seinem Laden vertrieb. In ihrer Anwesenheit raunten mir diverse Dorfbewohner wiederholt zu: »Sie stehlen Sachen und betrügen andere.«

Dergleichen Bemerkungen werden schnell von den Peers aufgeschnappt und bereitwillig bei allen möglichen Gelegenheiten verbreitet. Am Anfang meiner Feldforschung besuchten uns in den Nachmittagsstunden regelmäßig Johannis Mitschüler aus der GYB. Schnell bekamen wir mit, dass die 9-jährige Enkelin und der 8-jährige Enkel unseres Vermieters bestimmte Kinder nicht zu uns hereinlassen wollten. Als ich sie nach den Gründen fragte, erzählten sie mir, dass es sich bei diesen Kindern um »Diebe« handele. Über ein 5-jähriges Mädchen aus der GYB berichteten sie mir: »Wirklich, Onkel, einmal als wir beim Laden waren, hat es in ihrer Hosentasche geklimpert, als ob Geld darin gewesen wäre. Sie muss es gestohlen haben, da sie zu Hause ja kein Geld haben.«

Erwachsene streuen bewusst negative Bemerkungen über das vermeintlich kollektive Fehlverhalten ganzer Familiengruppen, weil sie den Ruf ihrer Feinde im Dorf über mehrere Generationen hinweg schädigen wollen. Vergangene »schlechte Taten« (*marahet ta vazvazey*) werden so lange erinnert, bis sie in einer kommenden Generation nicht wieder aufs Neue besprochen werden.¹⁹ Die Vorstellung der Tao, dass moralisches Fehlverhalten bis in die dritte Generation (oder länger) nachwirkt (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Kommensalität und Nahrungsaustausch*), erfährt durch die soziale Praxis der »üblen Nachrede« (*tamwaden*) eine praktische Fundierung. Der sozial restriktive Umgang mit marginalisierten und stigmatisierten Personen führt nicht selten dazu, dass diese aufgrund ihrer prekären Situation nicht auf moralisch rechtschaffene Weise überleben können. Soziale Realität wird auf diese Weise soziokulturell konstruiert.

Ältere Männer (und gelegentlich auch Frauen) neigen dazu, jüngere Kinder aus der eigenen erweiterten Verwandtschaftsgruppe zu »ängstigen« (*anianniahin*). Sie kneifen Säuglingen ins Bein, wenn sie diese auf dem Arm halten, oder zeigen Kleinkindern ihre vereiterten Geschwüre. Manchmal setzen sie zum Spaß eine »finstere Miene« (*marahet so moin*) auf und tun mit der erhobenen rechten Hand so, als ob sie zu Schlägen ausholen würden.²⁰ Es handelt sich hierbei um ein Verhalten, das mit dem *Masozi*-Sein der Männer in einem Zusammenhang steht. Über Jahrzehnte hinweg haben Tao-Männer sich nach außen hin als »furchteinflößend« und »durchsetzungsstark« (*masozi*) präsentiert, sie haben ihre »Kraft« und »Stärke« (*moyat*) dazu eingesetzt, ihren Gegnern zu »drohen« (*anianniahin*) und andere in ihre Schranken zu weisen. Durch kontinuierliche Induktion von »Angst« (*maniahey*) haben sie im Laufe ihres Lebens eine Gefolgschaft aufgebaut, die sich nun im Alter allmählich auflöst und sie zu einsamen und gelegentlich auch sozial isolierten Individuen werden

19 Alte Leute vermeiden es heute, über die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts praktizierte Blutrache zu reden, an deren Wiederaufleben niemand Interesse hat.

20 Ältere Kinder sind zunehmend besser in der Lage, das Verhalten älterer Männer richtig zu interpretieren. So wird beim »Späßemachen« (*gamoen*) die Schlagbewegung in der Regel seitwärts und nicht von oben nach unten ausgeführt.

lässt. Aufgrund ihrer körperlichen Gebrechen bleiben immer weniger Personen übrig, die sie mit ihrem forschenden Auftreten beeindrucken können. Schließlich – das ist der Endpunkt ihrer Entwicklung – können sie sich nur noch im Beisammensein mit jüngeren Kindern als furchteinflößend und mächtig erleben, da alle anderen ihnen an Kraft, Schnelligkeit und Geschicklichkeit überlegen sind.

Es gibt große individuelle Unterschiede, wie sich Tao-Männer im Alter gegenüber Kindern und anderen jüngeren Personen verhalten. Alte Männer, die über ein »gutes Inneres« (*apiya so onowned*) verfügen, treiben auf verhaltene Weise Späße mit Kindern, sie achten darauf, dass sie nicht über die Stränge schlagen. Personen, die leicht »aufbrausen« (*marahet so iyangey*), kennen jedoch bisweilen ihre Grenzen nicht und fügen kleinen Kindern Schaden zu. Dies ist insbesondere der Fall, wenn ältere Männer eine marginalisierte Existenz im Dorf führen und allgemeiner »Verachtung« ausgesetzt sind. Durch heimliches »Schikanieren« (*iyasnesnekan*) der jüngsten und schwächsten Mitglieder der Gesellschaft können sie sich vorübergehend noch einmal als mächtig erleben und zugleich »Rache« (*patonggalen*) an den Kindern ihrer Peiniger üben.²¹

Einige ältere Männer nähern sich in der Dunkelheit unachtsamen jüngeren Kindern von hinten und ängstigen sie, indem sie ihnen Augen und Mund zuhalten und sie dann kneifen, zwicken oder schlagen. Die auf diese Weise misshandelten Kinder verfallen in eine panikartige »Angststarre« (siehe Abschnitt *Internalisierung des Anito-Glaubens*). Sie machen die Erfahrung des Seelenverlusts, der mit einem Gefühl »lähmender Angst« (*maniahey so pahad*) einhergeht. Da ihre Bezugspersonen sie in der Vergangenheit immer wieder vor dem Betreten dunkler und gefährlicher Orte »gewarnt« (*nanaon*) haben, interpretieren sie das ihnen Widerfahrene der kulturellen Logik der Tao folgend als Begegnung mit böartigen *Anito*-Geistwesen, die es auf ihre Seelen abgesehen haben.²²

In unbeobachteten Alleinsituationen kommt es darüber hinaus gelegentlich vor, dass Angehörige verfeindeter Verwandtschaftsgruppen die Kinder ihrer Opponenten »auf schlechte Weise behandeln« (*iyasnesnekan*). Was auch immer sie mit den Kindern anstellen, sie dürfen keine sichtbaren Spuren von Gewaltanwendung an ihnen hinterlassen, da zugefügte Verletzungen von den Dorfbewohnern »öffentlich besprochen werden« (*ikazyak*) und die betroffenen Haushalte Kompensationsforderungen

21 Das »Angst« (*maniahey*) einflößende Auftreten älterer Männer (und gelegentlich auch Frauen) gegenüber Säuglingen und Kleinkindern trägt zur Evozierung einer frühkindlichen »Angst- und Schamdisposition« (*kanig*) bei den Tao bei (siehe Kapitel 11). Das Meidungsgebot zwischen hochbetagten älteren Personen und jüngeren Kindern, das mit einer rigiden räumlichen Distanzierung einhergeht, dient als ein kultureller Schutzmechanismus, durch den Fälle von Kindesmisshandlung und -missbrauch unterbunden werden sollen (vgl. Kapitel 4, Abschnitt *Lebenslaufperspektive*). Auch wenn Tao-Kinder statistisch gesehen besonders häufig den Attacken älterer Männer zum Opfer fallen, ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass andere Bevölkerungsgruppen ebenfalls an Schikanen gegenüber Kindern beteiligt sein können.

22 Alternative Erklärungsmuster sind für Tao-Kinder aufgrund der rigiden Altershierarchie nicht zulässig. Selbst wenn Kinder den Verdacht hegen, dass es sich bei diesen Erfahrungen um menschliche Gräueltaten handelt, können sie dies nicht offen artikulieren, da es sich für Kinder nicht ziemt, Erwachsene bloßzustellen. Aus emischer Perspektive sind alte Männer, die Kinder »quälen« (*iyasnesnekan*), von böartigen Geistwesen besessen. Hieraus folgt, dass selbst dann, wenn eine menschliche Beteiligung nicht ausgeschlossen wird, letztlich immer die *anito* als aktiv handelnde Übeltäter fungieren.

geltend machen.²³ Die den Kindern der Feinde zugefügten schlechten Behandlungen bestehen oftmals in verbalen Beleidigungen, wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass »dreckige Sprache« (*marahet ta ciriciring*) nach traditionellem Verständnis über eine ernst zu nehmende Wirkungsmacht verfügt, die einem »Verfluchen« (*man-gazyazit*) gleichkommt. Üblicherweise handelt es sich um Bemerkungen, die auf vergangene »schlechte Taten« der Eltern oder Großeltern hinweisen oder aber – wenn es sich um ältere Mädchen handelt – um sexuell anzügliche Bemerkungen, die von diesen als bedrohlich empfunden werden. Verbale Beleidigungen werden von den betroffenen Kindern in der Regel als so »beschämend« (*masnek*) empfunden, dass sie hierüber zu Hause nichts verlauten lassen.

Als ich Tao-Bezugspersonen während einer Interviewreihe fragte, ob sie mit ihren Kindern »Späße machen« (*gamoen*; 開玩笑 *kai wanxiao*) würden, kam ich mit einigen von ihnen durch Zufall auf das »Kitzeln« (*kilekelen*; 騷 *niao*) zu sprechen. Meine Gesprächspartner äußerten sich entsetzt über diese Praxis. Sie betonten, dass man jüngere Kinder auf keinen Fall kitzeln dürfe, weil diese ansonsten ersticken könnten. Da es mir schwerfiel, den Erstickungstod von Kindern mit einem harmlosen Kitzeln in Verbindung zu bringen, besprach ich diese Aussagen im Nachhinein ausgiebig mit meinen Assistentinnen. Diese deuteten schließlich an, dass es in der Vergangenheit Fälle von Kindesmisshandlung gegeben habe, in denen kleine Kinder von unbekannten Personen so lange gekitzelt wurden, bis sie tot waren.²⁴

Ein trauriges und für mich schockierendes Ereignis stellte der mehrfache sexuelle Missbrauch eines marginalisierten 5-jährigen Mädchens aus der GYB dar, der sich ereignete, nachdem wir bereits einige Monate im Feld waren. Das Mädchen ließ hierüber nichts verlauten, der Vorfall gelangte nur deshalb an die Öffentlichkeit, weil eine der Erzieherinnen aus der GYB zufällig Zeugin dieser Handlung wurde. So kam es, dass das betroffene Mädchen und ihren beiden Schwestern in einem Kinderheim in Taiwan untergebracht wurden, da – so die offizielle Begründung – die hygienischen Zustände bei ihrem überforderten alten Großvater, bei dem sie aufwuchsen, unhaltbar geworden seien.²⁵ Ein weiterer Grund für die Übergriffe dürfte gewesen sein, dass das Mädchen ohne Rückendeckung durch potenziell »furchteinflößende« (*masozi*) männliche Verwandte den Attacken bestimmter Dorfbewohner schutzlos ausgeliefert war.

23 Sofern der oder die Beschuldigte (bzw. dessen oder deren Haushalt) sich weigert, eine wiedergutmachende Leistung zu erbringen, sind »kollektive Kampfhandlungen« (*macililiman*) zwischen Verwandtschaftsgruppen nicht ausgeschlossen.

24 Möglicherweise hielten ihre Peiniger ihnen den Mund zu, sodass sich die Luftzufuhr verringerte. Diese Art der Misshandlung oder Tötung stimmt mit der kulturellen Logik überein, dass bei körperlicher Gewaltanwendung keine äußerlich sichtbaren Verletzungen zu sehen sein dürfen.

25 Das Mädchen war bis zu seiner Unterbringung in einem Kinderheim regelmäßig bei uns zu Besuch in der Wohnung. Nach und nach verstanden wir, wie anstrengend sein Leben im Dorf sein musste, weil beinahe die gesamte Umgebung ihm gegenüber feindlich eingestellt war. Ständig musste es achtsam sein, um den Schikanen seiner Peers zu entkommen. Wenn es bestimmte Personen sah, rettete es sich durch Weglaufen. Manchmal gewährten wir dem Mädchen Schutz und verriegelten die Tür. Andere Kinder rüttelten dann an der Tür und fragten, ob sich jemand bei uns zu Hause versteckt hielt. Das Mädchen hatte keinen sicheren Rückzugsort, selbst wenn es hohes Fieber hatte, konnte es sich nirgendwo ausruhen. Einmal legte es sich bei uns zu Hause für zwei Minuten auf eine Matte, weil es so erschöpft war.

Ein gravierendes strukturelles Problem der Vergangenheit bestand darin, dass tagsüber sämtliche arbeitsfähigen Personen das Dorf verließen, um diversen Subsistenztätigkeiten nachzugehen. Da nur Kinder, Kranke und hochbetagte Alte im Dorf zurückblieben, war es für Bezugspersonen kaum möglich, ihren Nachwuchs effektiv vor den Schikanen marginalisierter älterer Männer zu beschützen. Die veränderte Lebensweise hat dazu geführt, dass heute ganztätig erwachsene Personen im Dorf präsent sind, die ein Auge auf jüngere Kinder werfen können. Die meisten Kinder besuchen zudem von 3 Jahren an den örtlichen Kindergarten und von 4 Jahren an die GYB – beides Einrichtungen, in denen kindliche Schutzzonen bestehen.

Auch hat sich die Grundversorgung alleinstehender alter Menschen in den vergangenen Jahrzehnten durch die Intervention karitativer christlicher Organisationen deutlich verbessert.²⁶ Alte Leute werden heute zunehmend von ihren Angehörigen gepflegt oder zumindest mit Nahrung versorgt, extreme Fälle von isoliertem Siechtum im Alter treten nur noch sehr selten auf. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass marginalisierte ältere Männer heute weniger »schlechte Gefühle« (*marahet so onowned*) als früher gegenüber ihren Peinigern – die sie für ihre missliche Lage verantwortlich machen – empfinden. Das Christentum ist maßgeblich daran beteiligt, dass die Kreisläufe der »Rache« (*patonggalen*) unterbunden werden.

Internalisierung des *Anito*-Glaubens

Bereits im Kleinkindalter erfahren Tao-Kinder durch die Interventionen ihrer Bezugspersonen, dass es neben Menschen auch Geistwesen (böartige ebenso wie gutartige) gibt. Sie lernen, dass ein äußerst bedachter und vorsichtiger Umgang mit diesen Geistwesen erforderlich ist, da selbst von den potenziell gutartigen »Ahnengeistern« (*inapowan*) unter bestimmten Umständen eine Gefährdung für Leib und Leben ausgehen kann (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen*). In diesem Buch verfolge ich den Ansatz, dass Geistwesen gemäß der emischen Sichtweise der Tao als soziale Personen im Sinne Latours (1996) angesehen werden müssen, weswegen ich sie hier als eine eigene Kategorie sozialer Interaktionspartner aufführe.

Nach Auffassung der Tao – und somit auch aus kindlicher Perspektive – sind die *anito* ebenso wie die *inapowan* real. In einer Umgebung, in der buchstäblich alle Menschen an die Existenz von Geistwesen glauben, ist es unmöglich, diese tief verwurzelte Überzeugung anzuzweifeln. Kleinkinder erfahren, dass sie ihren Aktionsradius nicht verlassen dürfen, weil jenseits dieser Grenzziehung *Anito*-Geistwesen auf sie lauern. Auch erfahren sie durch die strikte Ablehnung bestimmter affektiver Zustände durch ihre Bezugspersonen, dass ihr gelegentliches »Wütenwerden« (*somozi*) und Weinen als »böse« (*marahet*) angesehen wird. Das »gute« (*apiya*) Bild, das sie von sich selbst haben, wird von diesen schlechten Eigenschaften abgetrennt, um sich vor dem Gefährlichen und Bösen zu schützen. Die eigene »Wut« wird als etwas erlebt, das externen Ursprungs ist und sich auf böartige Geistwesen zurückführen lässt, die in das »körperliche Selbst« eindringen. Sie lernen, dass sie »stark« (*moyat*) sein und ihre

26 Die Beantragung staatlicher Hilfen scheitert häufig an diversen bürokratischen Vorschriften, die den Tao von den taiwanesischen Regierungsbeamten oftmals nur mangelhaft erklärt werden und ihnen deshalb unverständlich bleiben.

Gedanken fokussieren müssen, um Zustände von Besessenheit zu vermeiden. Tao-Kinder »fürchten sich« (*maniahey*) von etwa 3,5 Jahren an davor, ihre Seele zu verlieren. Sie sind sich der eigenen Vulnerabilität sehr bewusst und befolgen in der Regel alle diesbezüglichen elterlichen »Instruktionen« (*nanaon*).²⁷

Das freie Herumstreifen während der Kindheit erfordert, dass Kinder auch ohne die Kontrolle der Erwachsenen innerhalb des ihnen zugestandenen erweiterten Aktionsradius bleiben. Denn auch wenn die Dorfbewohner die Bewegungen der Kindergruppen in den meisten Fällen mitverfolgen können, gibt es immer wieder unbeobachtete Momente, in denen Tao-Kinder auf sich selbst gestellt sind. Meine Beobachtungen im Umgang mit Tao-Kindern aus der GYB (4 bis 6 Jahre) und den ersten drei Klassenstufen der DQGX (7 bis 9 Jahre) weisen darauf hin, dass diese bereits mit etwa 4 Jahren den Glauben an die *anito* internalisiert haben. Die durch die bössartigen Geistwesen induzierte »Angst« bewirkt, dass Kindern an der Peripherie



Abbildung 14: Dieser Ort an der Küste in der Nähe von Iranmeylek wird auf Chinesisch als 情人洞 (Qingren dong; »Höhle der Liebenden«) bezeichnet und stellt heute eine Touristenattraktion dar. Nach Ansicht der Tao hausen hier jedoch *anito*. Kinder dürfen diesen Küstenabschnitt deshalb nicht aufsuchen.

27 In der traditionellen Zeit wurde der Vater deutlich mehr gefürchtet als heute. Wenn Väter früher aufgrund eines kindlichen Fehlvergehens »Zorn« (*somozi*) empfanden, rannten die Kinder vor ihnen davon, um ihre empfindsamen Seelen an einem Wegfliegen zu hindern. Ein allzu »furchteinflößend« (*masozi*) auftretender Vater war nach damaliger Überzeugung durchaus in der Lage, seine Kinder zu töten. Auch wenn heutige Kinder nach wie vor »Angst/Respekt vor ihren Eltern empfinden« (*ikaniahey so inapowan*), ist die »Angst« vor dem Vater aufgrund der Übernahme christlicher Vorstellungen und einer Annäherung an die taiwanische Gesamtgesellschaft längst nicht mehr so ausgeprägt wie früher.

des Dorfes »mulmig zumute wird« (*jimavohwos*). Wenn dies geschieht, kehren sie von allein in den als sicher empfundenen Bereich zurück.

Während meiner Forschung bin ich öfter mit Kindern dieser Altersgruppen in der Umgebung des Dorfes unterwegs gewesen. Häufig kamen diese Ausflüge spontan zustande, z. B. wenn ich meine eigenen Kinder betreute. Im Folgenden möchte ich drei Beispiele aufführen, aus denen hervorgeht, wie Tao-Kinder reagieren, wenn sie an die Grenze ihres erweiterten Aktionsradius gelangen:

Zwei Jungen (beide 5 Jahre)

Ich gehe am Vormittag mit Theo und zwei Jungen aus der GYB (beide 5 Jahre) den Schotterweg Richtung Altenpflegeheim.²⁸ Die beiden Jungen wollen bei einem kleinen Bach neben den Schweineställen bleiben und dort spielen. Doch Theo – zu diesem Zeitpunkt 1 Jahr und 8 Monate alt – läuft wie so oft völlig autonom den Weg Richtung Altenheim allein weiter. Als ich Theo hinterherlaufe, rufen die Kinder: »Lasst uns hierbleiben und ausruhen.« (»這裡休息休息.« »Zheli xiuxi xiuxi.«). Und dann, nachdem sie wenige Meter gefolgt waren: »Onkel, hol ihn zurück, dort drüben gibt es Geister!« (»叔叔, 讓他回來, 那邊有鬼!« »Shushu, rang ta huilai, nabian you gui!«).²⁹

Beobachtungsprotokoll 1; aufgezeichnet am 16.01.2011.

Zwei Mädchen (beide 9 Jahre)

Ich gehe [zu Beginn der Forschung] mit der 9-jährigen Enkelin meines Vermieters und ihrer gleichaltrigen Freundin am Küstenabschnitt unterhalb des Dorfes in Richtung Dongqing-Fluss spazieren. Auf einmal murmeln die Mädchen etwas von »verstorbenen Leuten« (死掉的人 *sidaode ren*) und bleiben stehen. Beide geben an, noch nie am Fluss gespielt zu haben – und das, obwohl der Fluss zu dieser Jahreszeit nur etwa knietiefes Wasser führt und sich keine 100 Meter von ihrer Schule entfernt befindet. Die Enkelin regt an, dass wir umkehren.

Feldtagebucheintrag 3; geschrieben am 30.11.2010.

Mädchen (8 Jahre)

Als ich am Nachmittag mit Theo spazieren gehe, treffen wir auf ein 8-jähriges Mädchen, das sich uns anschließt. Ich kenne das Mädchen oberflächlich vom Sehen. Wir gehen Richtung Dongqing-Fluss, an dem Theo und Johann gerne spielen. Kurz bevor wir diesen erreichen, erwähnt sie, dass dort auf der anderen Seite die »Gräber«

28 Bei diesem Altenpflegeheim handelt es sich um das Haus einer karitativen christlichen Organisation, die von Tao-Frauen geleitet wird und sich zum Ziel gesetzt hat, die Situation alleinstehender alter Menschen auf Lanyu zu verbessern. Es befindet sich außerhalb von Iranmylek in der Nähe der Küste und ist von Tarofeldern umgeben. Wie ich in Kapitel 4 bis 5 ausgeführt habe, sind alte Leute manchmal völlig auf sich allein gestellt und werden in der letzten Lebensphase nicht von ihren Angehörigen gepflegt. Aufgrund des *anito*-Glaubens war bis zum Ende meiner Forschung keine ältere Person bereit, dort einzuziehen. Alle gingen davon aus, dass die Nähe zu anderen kranken Alten eine Kontamination mit den *anito* hervorrufen würde, die dann zu einer Beschleunigung des eigenen Todes führen würde, weshalb dieser Ort gemieden wurde.

29 Die beiden Jungen wussten, dass man über die *anito* eigentlich nicht reden darf, weil diese einen belauschen und dadurch herbeigerufen werden. Erst als es keine andere Möglichkeit mehr gab, Theo und mich zur Umkehr zu bewegen, nannten sie die Dinge beim Namen.



Abbildung 15: Der Strandabschnitt hinter der Brücke über den Dongqing-Fluss wird von den anito heimgesucht und darf von Tao-Kindern und -Frauen unter keinen Umständen betreten werden. Außerdem zu sehen sind die vanwa von Iranmeylek sowie einige Häuser und umliegende Felder.

(墳墓 *fenmu*) liegen. Sie sagt: »這裡有埋鬼.« (»Zheli you mai gui.«) – was so viel bedeutet wie »Hier liegen Geister begraben.«. Ich frage sie, ob die Geister gefürchtet werden. Sie nickt. Als ich sie frage, was passieren würde, wenn man auf die andere Seite vom Fluss geht, antwortet sie, dass man dann »ins Meer gespült würde« (推到海邊 *tui dao haibian*). Wir finden unter der Brücke am Fluss einen kaputten Roller, von dem Theo gar nicht mehr ablassen will.³⁰ Dem Mädchen wird aber unheimlich zumute und es geht schnellen Schrittes zurück Richtung Dorf.

Feldtagebucheintrag 4; geschrieben am 07.01.2011.

In allen drei Episoden nehmen die Kinder die Grenze ihres erweiterten Aktionsradius als eine absolute wahr, die nicht überschritten werden darf. Bereits der Aufenthalt in der Nähe dieser Grenze ist ihnen unangenehm, weil ihnen der bloße Gedanke an die jenseitige Existenz der anito »Angst« einflößt.³¹

30 Heute weiß ich, dass dieser Roller einmal einem Kind aus Iranmeylek gehört haben muss. Nach Vorstellung der Tao ist es problematisch, ihn zu reparieren und an ein anderes Kind weiterzugeben, weil sich die Eigenschaften des Kindes auf seinen Roller übertragen haben. Nicht mehr benötigte Gegenstände werden am Küstenabschnitt in der Nähe des Dongqing-Flusses abgelegt und dann von der nächsten Sturmflut ins Meer gespült.

31 Es gab nur zwei Kinder in Iranmeylek, die meine Frau und mich zusammen mit unseren Kindern ohne zu zögern zum Dongqing-Fluss begleiteten. Hierbei handelte es sich um zwei Schwestern im Alter von 5 und 8 Jahren, die unter prekären Umständen bei ihrem alleinstehenden Großvater in einer Hütte aufwuchsen. Der alte Mann erzog die beiden auf traditionelle Weise, indem er sich nicht in ihre Angelegenheiten einmischte und sie auch »nicht sonderlich beachtete« (*jiozayan*). Da der alte Mann

Zu Beginn des GYB-Alters werden Kinder verstärkt von »Alpträumen« (*ni makata-tenep so malahet*³²) geplagt, in denen sie den *anito* in einer ihrer vielen Erscheinungsformen begegnen. Das Sprechen über diese Träume ist unüblich und stellt zudem ein ethisches Problem dar (wie überhaupt alle direkten Befragungen der Tao zum Thema Geistwesen und »Angst«). Durch Andeutungen und Fingerzeige konnte ich mir jedoch erschließen, dass in diesen Alpträumen geisterhafte Fratzen erscheinen und die Kinder miterleben, wie Personen bei Unfällen zu Schaden kommen. Auch das Erblicken verstorbener Personen, wie z. B. der eigenen Großeltern, ist im Traum stark »Angst« auslösend, da jegliches Aufmerksamwerden eines Ahnengeistes auf die eigene Person als gefährlich angesehen wird (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen*).

Tao-Kindern wird immer wieder von ihren Bezugspersonen erzählt, dass sie die späten Abendstunden meiden sollen, weil dann »dreckige Dinge« vermehrt aktiv sind. Kinder betrachten die Dunkelheit in der Umgebung des Dorfes als eine Gefahrenzone, in der sie mitunter furchterregende fantastische Erscheinungen ausmachen. In einem Interview erwähnte die Mutter eines 8-jährigen Mädchens, dass dieses einmal bei einer nächtlichen Rückfahrt vom Besuch in einem Nachbardorf am Straßenrand eine Gestalt ausmachte, die wir als »Sensenmann« beschreiben würden und vor der sie noch Tage später große »Angst« (*maniahey*) empfand.

Direkte Begegnungen mit *Anito*-Geistwesen lassen Kinder in eine panikartige Angststarre verfallen. Diese geht mit extremer Muskulanspannung einher, bisweilen auch mit »Zittern« (*tozikzik*) sowie »Weinen« oder »Wimmern« (*amlavi*).³³ Ich bekam während meiner Forschung eine Ahnung vom Zustand der Angststarre, als ich einen 4-jährigen Tao-Jungen bei einem Sturz ins Hafenbecken im letzten Moment zu fassen bekam. Da diese Episode für mich ein Schlüsselerlebnis darstellte, möchte ich sie in voller Länge aufführen:

Junge (4 Jahre)

Der 4-jährige Junge und seine 6-jährige Schwester – beides Kinder aus der GYB – begegnen meiner Frau, unseren Kindern und mir an einem kalten Wintertag an der *vanwa*. Immer wieder fragen die beiden Geschwister, ob sie mit zu uns nach Hause kommen dürfen, was ich jedoch verneine. Ich stehe mit Johann, Theo und dem 4-Jährigen auf einem Betonsteg, der erst kürzlich im Hafenbecken fertiggestellt wurde. Es ist Flut, das Wasser ist an dieser Stelle so tief, dass kleine Kinder dort nicht stehen können. Auf einmal stürzt der Junge kopfüber nach vorn. Ich kann ihn

mittellos war und über keinen Einfluss verfügte, hatten die Schwestern im Dorf einen schwierigen Stand. Alle konnten die Mädchen auf »schamlose Weise behandeln« (*jvasnesnekan*), ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Auch von den Peers wurden die Mädchen »verachtet« (*ikaoya*) und immer wieder schikaniert. Die ständige Notwendigkeit, sich gegen andere zu behaupten, hatte dazu beigetragen, dass die beiden »furchtloser« (*jimaniahey*) als andere Kinder auftraten. Es handelte sich hierbei um die beiden älteren der insgesamt drei Schwestern, die nach dem oben erwähnten Missbrauchsvorfall in einem Kinderheim in Taiwan untergebracht wurden.

32 *Malahet* ist eine abweichende Aussprache (und somit Schreibweise) von *marahet* (»böse«; »schlecht«).

33 Aus den von mir erhobenen emotionalen Geschichten geht hervor, dass neben Kindern auch Frauen von Angststarren betroffen sein können (z. B. wenn sie bei der Feldarbeit einem *anito* begegnen). Tao-Männer, die allgemein als widerstandsfähiger gelten, verfallen hingegen nicht ohne Weiteres in diesen Zustand. Zumindest ist mir kein einziges männliches Beispiel bekannt.

gerade noch am Bein packen, sonst wäre er ins Wasser gefallen. Nachdem ich ihn wieder aufgerichtet habe, steht der Junge völlig steif und bewegungslos auf dem Steg. Er ist im Wortsinne vor Schreck erstarrt. Sein Oberkörper ist leicht gekrümmt, seine Arme sind in geringer Entfernung parallel zum Oberkörper ausgestreckt, die Finger verkrampft. Seine Augen sind halb geschlossen, der Blick ist in sich gekehrt.

Beobachtungsprotokoll 2; aufgezeichnet am 02.01.2011.

Der Junge ist mit 4 Jahren bereits alt genug, um seinen Sturz ins Meer mit den *anito* in Verbindung zu bringen. Kinder werden von den Tao immer wieder davor gewarnt, allein an die *vanwa* zu gehen. Es besteht die Vorstellung, dass die im Wasser lebenden *anito* einen Menschen ins Meer hinausziehen können. In der Tat gibt es in Küstennähe starke Strömungen und plötzlich auftretende hohe Wellen, die insbesondere jüngeren Kindern zum Verhängnis werden können. Der »in sich gekehrte Blick« (*jiozayan*) des Jungen ist eine Abwehrreaktion, die darin besteht, das ihn attackierende Geistwesen nicht erblicken zu müssen. Seine extreme Muskelanspannung kann als ein Versuch gewertet werden, die Freiseele in einem letzten verzweiferten Kraftakt an das »körperliche Selbst« zu binden und an einem Wegfliegen zu hindern. Tao-Kinder lernen vom Kleinkindalter an durch systematische Abhärtungsübungen der Bezugspersonen, ihren Schreckreflex (*startle response*) zu unterbinden. In »Schreck«-Momenten (*maogto*) bleiben sie »ruhig« (*mahanang*), die Verhärtung ihrer Muskeln verhindert das aus Sicht der Tao problematische Schulterzucken, das mit Seelenverlust assoziiert wird (siehe Kapitel 12, Abschnitt *Abhärtung und Fixierung der Seele am »körperlichen Selbst«*).

Die Vulnerabilität jüngerer Kinder tritt besonders deutlich hervor, wenn jemand im Dorf gestorben ist. Um die fragilen kindlichen Seelen vor den *anito* zu schützen, dürfen sich Kinder unter 12 Jahren nach Bekanntwerden eines Todesfalls nicht mehr draußen aufhalten. Dies gilt insbesondere nach Eintreten der Dämmerung, wenn die »Totengeister« an der *vanwa* eintreffen und sich zum Haus des Verstorbenen begeben. Durch den Rückzug ins Innere der *vahey* nehmen Kinder sich selbst als »schwach« (*maomei*; *jimoyat*) und potenziell gefährdet wahr. Das Verhalten der Dorfbewohner lässt keinen Zweifel an der Existenz und Gefährlichkeit der *anito* zu. Häuser sowie sämtlicher außerhalb der schützenden Wände befindlicher Besitz (z. B. Boote und Motorscooter) müssen durch rituelle Vorkehrungen geschützt werden.³⁴ Alle Dorfbewohner müssen sich »ruhig« (*mahanang*) verhalten, damit sie die in das Dorf eindringenden Geistwesen nicht auf sich aufmerksam machen. Das Einstellen lärmender Aktivitäten ist außerdem eine Form der »Respekt«-Bekundung (*ikaglow*) gegenüber den trauernden Angehörigen des Verstorbenen.³⁵

34 Rituelle Schutzvorkehrungen umfassen u. a. das Legen eines »Geisterweges« (鬼路 *guilu*), durch den die »Totengeister« an den betreffenden Objekten vorbeigeführt werden, das Anbringen von Speeren, die zur Abschreckung der *anito* dienen, und heutzutage bei den Katholiken auch das Versprühen von Weihwasser (vgl. Kapitel 4).

35 Zu den lärmenden Aktivitäten gehören alle Handlungen, bei denen laute Geräusche verursacht werden, aber auch sämtliche Tätigkeiten der Nahrungsproduktion sowie Bauvorhaben. Personen, die Häuser oder Kanus bauen, bleiben während der Trauerphase zu Hause und ruhen sich aus. Die meisten Tao rollen ihre Motorscooter lautlos durchs Dorf und stellen den Motor erst an, wenn sie auf die Inselrundstraße gelangen. Auch der Fahrer der kommunalen Müllabfuhr stellt bei seinen Fahrten im

Von Kindern wird erwartet, dass sie sich bedingungslos an die »anzestralen Taburegelungen« (*makanyo*) halten. Auch wenn sie normalerweise nicht direkt mit den *inapowan* kommunizieren, so hat ihr konkretes Verhalten doch Auswirkungen auf die Qualität der Beziehungen zwischen »lebenden Menschen« und Ahnen. Bereits vom Säuglingsalter an müssen sie sich beim gemeinsamen Einnehmen der Mahlzeiten »ruhig« verhalten, sie dürfen keinesfalls »herumlärmen« (*amlololos; valvalakan*), d.h. Anzeichen eines »schlechten Inneren« (*marahet so onowned*) zeigen. Jeglicher Verstoß gegen dieses wichtige Gesetz führt zum augenblicklichen Ausschluss des betreffenden Kindes von der Tischgesellschaft (vgl. Kapitel 7).

Junge (2 Jahre)

Ich bin zum sonntäglichen Essen bei meinem Vermieter eingeladen. Während seine Frau in der Küche hantiert, haben außer mir seine drei erwachsenen Töchter sowie die Tochter der jüngeren Schwester seiner Frau mit ihrem exakt 2 Jahre alten Sohn im »Wohnzimmer« (*keting*) Platz genommen. Der Vermieter ist zu diesem Zeitpunkt nicht im *keting* anwesend.

Bei dieser Gelegenheit schenke ich dem kleinen Jungen die Duplo-Bausteine von Theo (der bereits abgereist ist und dieses Spielzeug nicht mehr benötigt). Die Mutter lässt ihren Sohn mir zugewandt »*Ayoy!*« (»Danke!«) und »*Maran kong!*« (etwa: »Onkel, sei gegrüßt!«) sagen. Beides kann der kleine Junge ohne Probleme aussprechen. Er fängt sogleich an, mit den Bausteinen zu spielen. Dies wird so lange geduldet, bis der Vermieter zusammen mit seiner Frau im *keting* erscheint. Danach muss das Kind sein Spielzeug wieder in die Kiste räumen, eine der Töchter und seine Mutter helfen ihm dabei. Doch der Kleine protestiert, er wehrt sich dagegen, dass die Mutter die Spielzeugkiste mit den Bauklötzen aus dem *keting* entfernt. Er bekommt einen kurzen Wutanfall: Für etwa drei Sekunden »schreit« und »heult« er »laut auf« (*amlololos; valvalakan*), woraufhin er sofort von seiner Mutter aus dem *keting* hinausgetragen wird.

Wenig später kommen Mutter und Sohn wieder, sie setzt ihn in einen Korbsessel, wo er »bewegungslos« (*mahanang*) mit von sich ausgestreckten Armen und Beinen sitzen bleibt. Als wir zusammen essen, sagt mein Vermieter zum 2-jährigen, der zuvor Krach geschlagen hat: »Du darfst das nächste Mal nicht zum Essen kommen!« (»你不可以一下子來吃飯!« »*Ni bu keyi xiazi lai chi fan!*«). Der Kleine verhält sich nun ganz »ruhig«. Er stopft sich selbst mit der Hand Reis in den Mund und ich staune, wie wenig er sich dabei mit dem Essen bekleckert.

Kurze Zeit später richtet mein Vermieter wieder das Wort an den kleinen Jungen: »Da du deine Muttersprache nicht mehr sprichst, kann ich auch nicht mit dir schimpfen!« (»你不會講母語, 我就不能罵你!« »*Ni bu hui jiang muyu, wo jiu bu neng ma ni!*«). Dann sagt er zu mir gewandt über die Mutter des 2-jährigen: »Sie hat längst das Wissen ihrer Ahnen vergessen.« (»她已經忘記了她祖先的知識.« »*Ta yijing wangji le ta zuxian de zhishi.*«).

Feldtagebucheintrag 5; geschrieben am 13.07.2011.

Während der dreimonatigen »Fliegende-Fische-Saison« (*rayon*) müssen sich die Tao den heiligen Schwarmfischen gegenüber auf besonders respektvolle Weise verhalten, damit die empfindsamen Geschöpfe im nächsten Jahr erneut die Küsten Lanyus aufsuchen.³⁶ In dieser Zeit müssen diverse »Tabus« (*makanyo*) eingehalten werden, um die empfindsamen Fische nicht zu beleidigen. So ist es Frauen während des *rayon* verboten, das Meerwasser zu berühren, weil ihr Menstruationsblut als äußerst unrein gilt und nicht mit den Fliegenden Fischen in Kontakt geraten darf. Außerdem muss jegliche aggressive Äußerung unbedingt vermieden werden: Niemand im Dorf darf »wütend« (*somozi*) werden oder auch nur die Stimme erheben. Kleine Kinder dürfen während der Fischerei-Saison keinesfalls »weinen« (*amlavi*), da auch dies als respektloses »Herumlärmen« aufgefasst wird. Um jüngere Kinder in frustrierenden Situationen zu »besänftigen« (*ipowring*), geben ihnen die Tao während des *rayon* Unmengen von Süßigkeiten zu essen.

36 »Fliegende Fische« (*alibangbang*) werden von den Tao als gutartige geistartige Wesen aufgefasst, weil sie sich alljährlich den »lebenden Menschen« opfern und ihnen ihre Körper zum Essen überlassen. Auch ihre Fähigkeit zu fliegen und ihre Zuwendung zum Licht (sie werden zu Beginn der Fischerei-Saison von den Tao mit Fackeln in die Nähe der Kanus gelockt und dann mit Keschern in der Luft gefangen) zeichnet sie als Geschöpfe aus, die mit dem Himmel verbunden sind.